

Wandlungen im Wiener Leben.

Der „Teefieder“. — Verschwindene Typen. — Der höchste Heurigenpreis. — Die Stadt ohne Leder. — Die Stunde des Verdachtes.

Man erzählt, der Eigentümer eines großen Wiener Kaffeehauses habe sich an die Behörde um Aenderung seines Gewerbescheines gewendet, da er mangels an Kaffee nicht mehr „Cafetier“ sei und weil er vorläufig doch noch etwas Tee habe, könne er sich für die nächste Zeit wenigstens nur „Teefieder“, statt „Kaffeefieder“ nennen. Wie es ihm geht, geht es auch manchen andern Wiener Geschäftsleuten; sie müssen entweder ihre Geschäfte aufgeben, oder aber, wie dies ja auf so vielen Gebieten der Industrie der Fall war, sich den Verhältnissen anpassen, das heißt also ihrem eigentlichen Berufe eine andre Richtung geben. Das alte Wort „Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen“ hat niemals so häufig Bestätigung gefunden. Ja, die

Erscheinungen, an denen es sich bewährt, sind von einer solchen Massenhaftigkeit, daß ein professoraler Geist von einiger Bedanterie ganz gut Gelegenheit hätte, sie in Gruppen und Klassen einzuteilen, deren jede gar nicht mager wäre, zum Beispiel Wandlungen im Straßenbild, Veränderungen im Verkehrsleben, die heutige Approvisionierung usw.

Bei einem Spaziergang durch die Straßen von Wien wird es jedermann auffallen, daß eine ganze Reihe von typischen Figuren, die seit unvorstelllicher Zeit zum Bilde dieser Stadt gehörten, völlig verschwunden sind. Welche Hausfrau hätte sich je mit dem Gedanken befreunden können, daß ihr Gebärd und Milch nicht schon in den frühesten Morgenstunden ins Haus gebracht wird! Der „Wädenbub“ und das „Mädchenmadel“, die früher einmal die Hausbesorger aus dem Schlafe rüttelten, besanden sich unter den ersten Opfern der Umwälzungen im Wirtschaftsleben. Bald folgte der Hausierer, der auf der Suche nach alten Kleidern und Stiefeln seinen Fuß in den Höfen erschallen ließ. Heute müßte er alte Kleider anbieten, damit sich alle Fenster öffnen, und er erhielte dann auch die freundlichsten Einladungen, selbst in manchen ersten Stod. Die jedem Wiener bekannten Standplätze der Gemüse- und Blumenfrauen sind verwaist. Es gibt wohl Gemüse und Blumen, aber zu den teuersten Preisen und in schönen Läden, hinter mächtigen Spiegelscheiben. Die Kämpfe, welche Jahre hindurch zwischen den „befugten“ Gewerbetreibenden und den „unbefugten“ Straßenhändlern sich abspielten und oft genug eine Razzia der Volksgel gegen die letzteren veranlaßte, hat der Krieg beseitigt. Er hat diese so leidenschaftlich behandelten Fragen kurzerhand ebenso erledigt, wie die nicht minder heftig geführten Debatten darüber, ob man um 8 oder um 9 Uhr abends die Läden schließen solle. Du lieber Himmel, wie klingt das dem Geschäftsmann heute wie ein Lied aus längstvergangenen glücklichen Tagen! Heute, wo man auf Schritt und Tritt den Bettel mit der Inschrift ausgehängt findet: „Nachmittags geschlossen!“ Und weil wir schon von den Betteln sprechen: die meisten von ihnen bekunden, was nicht mehr zu haben ist — Zigarren, Zigaretten, Schokolade, Buderln und so weiter. Ein Bettel dagegen, der früher massenhaft an den Haustoren zu finden war, ist völlig verschwunden; es gibt keine freien Wohnungen mehr.

Kurz, überall Wandlung und Veränderung. Der Bertelman, der Barfenist, der Maroniorater sind verschwunden, der „Mistbauer“ ein äußerst feltener Gast geworden, und es gibt Leute, welche behaupten, daß nur am Neujahrstage mit Sicherheit auf seinen Besuch zu rechnen ist. Dumbus und Auto, Fiaker und Komfortabel sowie der von ihnen unzertrennliche „Wasserer“ — wo sind sie? Mit einem Sumor, der freilich etwas bitterer Natur ist, muß man feststellen, daß auch die „schöne Leich“ mit „Pompfneberer“ und Musik angehört hat, und selbst gegen Lebensmittellarten käme heute kein „Veichenschmaus“ zustande. Den Trauernden bleibt nur der eine Trost, daß es den Lustigen nicht besser geht. Denn selbst beim „Heurigen“ gibt es heute weder Musik noch Schmaus. Beim „höchsten Heurigen“ findet sich heute etwas, was früher nie da war, nämlich wirklich der höchste Heurigenpreis, hingegen fehlt etwas, was traditionell immer da war, das Quartett mit seinen Sängern und „Schlagern“, der Salanimann, die Lebzelterin, der „Brotshani“ und der „Gotscheber“. In Wien, das im In- und Auslande als die „Stadt der Lieder“ gerühmt wurde, findet der Gesang vorwiegend nur noch in den Theatern eine Heimstätte, und der alte urwienerische Refrain „Verkaufst mei G'wand, i fahr' in Himmel!“ ist zur lachenden Lüge geworden, denn wer wäre jetzt so unvorsichtig, sein „G'wand“ zu verkaufen?

Das Betrübenste in den Wandlungen des Wiener Straßenlebens ist der Mangel an Licht und der Einbruch der Stadt in den Abend- und Nachtstunden. Der Mangel an Licht wird von den meisten ärger empfunden, als manche sonstige Schwierigkeiten des täglichen Lebens. Freilich muß man hervorheben, daß in andern europäischen Centren, vor allem in Paris und London, die Beleuchtung weit unzulänglicher ist als bei uns, weil dort die Angst vor Miegerangriffen zu noch schärferen Drosselungen der Beleuchtung führte. Es gibt in Wien Häuser, insbesondere in den Vorstädten, in denen die Toreingänge und einzelne Stockwerke schon von 7 Uhr an nicht mehr erleuchtet werden, und ein Fremder, der in ein solches Haus nach dieser Zeit zu Besuch kommt, vermag sich nicht zurecht zu finden. Und überdies gerät er in die Situation, die in einer Restrytschen Post mit den Worten bezeichnet wird: „Die ausländigste Frau kann bis 10 Uhr einen Besuch empfangen, die Stunde des Verdachtes beginnt erst nach 10 Uhr!“ ... Jetzt beginnt eben die „Stunde des Verdachtes“ schon um 7 Uhr. Auch das ist eine der Wandlungen im Wiener Leben.